

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

Nr. 21.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Disthal.

1915.

Die Zerstörerin.

Kriminalroman von Hans Buchhold.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Alles aus zwischen euch?“ fragte Schliemann, und es war ein leicht amüsiertes Unterton in seiner Stimme. „Na ja, der Lauf der Welt,“ tröstete er halb scherzend, ohne eine Antwort abzuwarten. „Da kann ich dir ja eine Kleinigkeit von dem Rädel erzählen. Es war so furchtbar komisch, weil du gerade am Abend vorher deine Hände für sie ins Feuer legen wolltest. — Aber es scheint dich ja nicht mehr zu interessieren!“

Schliemann fing an zu pfeifen und klopfte dabei den Hals seines Pferdes.

Günter schoß eine jähe Röte in das Gesicht. Er ärgerte sich, daß es ihm unmöglich war, auf den leichten Ton seines Kameraden einzugehen. „Oh, du kannst ruhig erzählen,“ sagte er und hatte dabei das Gefühl, daß die Absichtlichkeit, mit der er den Gleichgültigen spielte, deutlich zu merken war.

Schliemann schien nur darauf gewartet zu haben. „Weißt du, ich hatte euch gegen Abend zusammen gesehen und wollte dich hinterher im Kasino necken — weißt du noch?“

Er warf einen Seitenblick auf Treffow, der nicht nur ernst. „Na ja, also ich nahm wirklich die Sache für einen Augenblick ernster. — Wie manchmal das Schicksal wunderbar spielt! — Am nächsten Morgen hatte ich schon den Beweis in der Tasche, daß die Weiber allesamt nicht so viel wert sind, wie du denkst — oder dachtest!“

Günter rechnete nach. Seit Schliemann ihn damals genedt hatte — ja, damals war Anne plötzlich krank geworden. Seine Mutter hatte sie dann zur Erholung ins Gebirge geschickt. Er glaubte, sie wäre noch gar nicht zurück. Also der nächste Morgen damals, nachdem er sie noch am Abend vorher nach Hause begleitete und sie so harmlos munter und zutraulich gewesen war! Er wollte Schliemann am Weiterprechen hindern, aber das Verlangen, klar zu sehen, auch wenn diese Klarheit über sein Vertrauen und seine Liebe vernichtend hinwegschreiten würde, war zu mächtig in ihm. „Weiter!“ sagte er ungeduldig.

„Na also, in jener Nacht hatten wir durchgefneipt, waren noch ins Café gegangen — na, und so war's schon fünf vorbei, als ich in die Brunnenstraße einbiegen will. Da hält ein paar Schritte vor mir eine Droschke an. Und wer steigt aus? Die Kleine dort hinten auf der Bank. Ich erkannte sie sofort am Haar. Noch dazu war sie ohne Hut und Mantel.“

„Ohne Hut und Mantel aus einer Droschke heraussteigend?“ Es lag ein starker Zweifel in Günters Worten.

„Ohne Hut und Mantel. Irgend ein männliches Wesen redete noch auf sie ein, und dann war die Droschke wieder weg.“

„Hast du denn ihr Gesicht auch wirklich erkannt?“ Günter stieß die Frage beinahe heftig hervor.

„Hätte sie nicht die Haare, wäre mir wohl kaum der Gedanke ge-

kommen. Sie war scheußlich verschminkt. Direkt ungeschickt war die Schminke aufgetragen.“

Günter atmete auf. „Nein, das ist sie nicht gewesen!“ sagte er entschieden. Es war ein unmöglicher Gedanke, sich die kleine Anne auch nur so vorzustellen.

„Vielleicht doch!“ sagte Schliemann, und es war ein wenig gekränkte Eitelkeit in seinem Ton. „Ich weiß nicht, wo sie wohnt. Ich will es dir aber beschreiben. Du brauchst mir nicht einmal zu sagen, ob es stimmt. Irgend etwas, was die lieben Mitmenschen nicht sehen sollten, war dabei, denn sie war nicht vor ihrem Hause abgesetzt worden und hatte noch ein Stück zu gehen. Ich bin nicht nachgegangen, ich weiß also die Nummer nicht. Nur das Haus habe ich mir gemerkt. Es ist das dritte auf der linken Seite. Groß, dunkelgrau, mit großer Einfahrt. Die Häuser daneben sind kleiner, auch neuer aussehend.“

Günter sagte nichts mehr.

Schliemann sah mit heimlichem Triumph, daß er ihm nun doch glauben mußte. Er lenkte das Gespräch auf Dienstangelegenheiten. Das kleine Abenteuer wurde nicht mehr zwischen ihnen erwähnt.

Günter Treffow hatte es sehr eilig, als er seinem Burschen die Zügel zuwarf. Nur ein einziger Gedanke beherrschte ihn: hin zu der Bank im Tiergarten, hin zu Anne Berger! Er hatte plötzlich das Gefühl, daß sie sehr traurig sein mußte — trostlos traurig und vereinsamt.

Irgend etwas Mächtiges war in das Leben der kleinen Anne Berger getreten, etwas Übermächtiges, unter dessen Wucht sie zusammengebrochen war. Seit jenem Morgen war sie krank gewesen — erklärlich, wenn vielleicht etwas unsagbar Grauensvolles in der Nacht vorher an ihr vorübergestrichen war. Ein Liebesabenteuer konnte es aber nicht gewesen sein. Häßlich geschminkt begibt sich kein Weib zu dem Gegenstand ihrer Liebe. Und daß sie sich erst auf dem Rückwege oder für den Rückweg geschminkt haben sollte, war wieder ganz unwahrscheinlich. Sie wurde ja in einer Droschke nach Hause gebracht. Für ihre Wirtsleute brauchte sie keine Schminke. Die wußten doch schon an ihrem Kommen, wer sie war. Nein, sie war irgendwo anders gewesen, wo sie unter keinen Umständen erkannt werden wollte. An irgendetwas drittem Ort.

Aber was konnte nur das junge frohe Kind in Nacht und Nebel hinausgetrieben haben an einen Ort, wo etwas auf sie wartete, das sie als Anne Berger nicht erleben durfte?

Seine Gedanken richteten sich scharf auf diesen einen dunklen Punkt, er fühlte ihn greifbar nahe und konnte doch nicht an ihn heran, weil er sich als etwas ganz Unerwartetes, Neues in sein Leben hineingeschoben hatte.

Seine Schritte wurden hastender, seine Blicke unruhiger. Das quälende Gefühl, daß er aus irgend einem Grunde zu spät kommen könnte, zerrte an ihm. Das große gute Wollen in ihm drängte nach Betätigung. Er wollte helfen, wollte weinende Augen lachen machen, ein wundres, unruhiges Herz an der eigenen Kraft sich aufrichten lassen, wollte der Kleinen zeigen, daß



Demetrios Gunaris,

der neue griechische Ministerpräsident. (S. 84)

Phot. Paul Wagner, Berlin.

Da hielt der Zug. Anne stieg aus. Günter folgte ihr. Da sie den Omnibus Kurfürstenstraße—Stettiner Bahnhof benützen wollte, mußte er sie verlassen.

„Wie meinten Sie das vorhin?“ fragte er noch rasch.

„Ich verdiente das Geschenk nicht mehr.“

Er sah sie erstaunt an.

„Ich bin kein guter Mensch mehr.“ Sie sagte es traurig.

Er hätte gern noch mehr gewußt, aber Anne mußte einsteigen. Ein flüchtiger Händedruck, und er stand allein unter dem großen Stadtbahnbogen, allein in einem Meer von Empfindungen und Gedanken.

Die Normaluhr zeigte halb zwölf. Er überlegte. Die Weinstube bei Nchinger war um diese Zeit noch leer. Er brauchte Stille, um des großen Erlebnisses Herr zu werden. Nur heraus aus dem Getriebe, aus dem Lärm des Tages! Dann würde er der Lösung des Rätsels näher kommen, das sich so plötzlich in seinen Weg gestellt hatte.

Er setzte sich in eine Nische, wo das Licht nicht so aufdringlich war, wo die bizarren Linien der Kippischen Wandgemälde dem Auge nicht mehr wehe taten, wo ihn nichts ablenken konnte von der Zusammenstellung der einzelnen Anhaltspunkte.

Einen Augenblick dachte er daran, daß der Buchhalter Hille hier zuweilen seinen kleinen Mittagschoppen trank. Es konnte ihm eigentlich nur recht sein. Der Mann war sehr scharfsichtig und konnte ihm vielleicht manche Frage beantworten. Jedenfalls war er ein Mensch, der Tag für Tag mit Anne zusammen gearbeitet hatte. Das war immerhin schon wertvoll.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Unsere Bilder. — Demetrios Gunaris, der neue griechische Ministerpräsident, der im Gegensatz zu seinem Amtsvorgänger Venizelos für unbedingtes Beibehalten der Neutralität Griechenlands eintritt, hat in den letzten Jahrzehnten im öffentlichen Leben seines Vaterlandes eine hervorragende Rolle gespielt. Er war lange Jahre Mitglied des Parlaments, als welches er sich großer Volkstümlichkeit durch seine dem Volkswohl gewidmete Tätigkeit erworben hat. So trat er unter anderem nachdrücklich für Steuer- und Zollerleichterungen ein. Im Kabinett Theotokis war er eine Zeitlang auch Finanzminister. Später bildete er eine eigene Partei, die freilich nur geringen Anhang gewann. Gunaris, der seine wissenschaftliche Ausbildung ausschließlich an deutschen Bildungsanstalten erhalten hat, steht jetzt Mitte der vierziger Jahre. — Der Verein „Neue freie Volkshöhne“ in Berlin hat sich am Bülowplatz ein eigenes großes Theater gebaut. Es ist eine Schöpfung des Berliner Theaterbaumeisters Oskar Kaufmann, ein imposanter Bau von 4566 Quadratmeter Grundfläche und einer Front von 55 Metern. Dieser ist ganz in Kirchheimer Rüschele ausgeführt, hat reichen figürlichen Schmuck und trägt über den sechs Riesenfiguren des Einganges die für das ganze Unternehmen bezeichnende Inschrift „Die Kunst dem Volk“. Das Innere ist ausgezeichnet durch vornehme Einfachheit und Zweckmäßigkeit aller Einrichtungen. Der Zuschauerraum faßt 2000 Sitzplätze. Die Bühnenanlage besteht aus einer Drehbühne von 21 Meter Durchmesser und zwei Seitenbühnen von einer Gesamtbreite von etwa 40 Metern. — Die türkischen Maschinengewehre sind größtenteils deutschen Ursprungs. Sie haben infolge dessen Wasserföhrung, und es ergibt sich daraus die Notwendigkeit, daß jede türkische Maschinengewehrabteilung immer genügend Wasser zur Verfügung hat, was für Kämpfe in der Wüste, wie sie gegen die Engländer in Ägypten geführt werden müssen, nur durch die allersorgfältigsten Vorbereitungen gewährleistet werden kann. — Wie die Soldaten, so kommen an der Front auch die Pferde oft wochenlang unter kein Dach. Um diese treuen und so notwendigen vierbeinigen Helfer im Kriege nicht schutzlos allen Unbilden des Wetters auszuliefern, baut man ihnen entsprechend den Erbhütten und Blodhäusern für die Menschen stallartige Schutzhütten. Die Tiere können sich darin ganz behaglich fühlen; das lassen auch die beiden Bilder vermuten, auf denen man den Pferd stall und das dazugehörige, sehr reichhaltige Futterlager einer deutschen Kavallerieabteilung hinter der Front bei St. Mihiel erblickt.

Eine originelle Grabchrift befindet sich auf einem Zinschilde, das am Turm der katholischen Kirche zu Kunzendorf, Kreis Glogau, angebracht ist. Sie lautet: „Geehrter Leber. In diesem engen Sarge liegt eingeschlossen Der Weiland Hoch und Wohlgeborene Herr Herr Wolff Rudolph Freiherr von Knobelsdorff, Erbherr auf Kunzendorf, Sprottischdorff, Ellersdorff, Lang Heinersdorff und

Klein Logisch. Der Anno 1686 den 14. Nov. zu Harnsdorff geborenen, den 15. Nov. zu Christian Stadt wieder geborenen. Die Auferziehung war löblich, Gottselig. Der Fortgang in Studiis und Rittermäßigen Exerzitiis rühmlich, die Reihßen glücklich, die Zurückkunft erfreulich, das Christentum untadelich, die Wirtschaft gefegnet, der frehlebige Stand vergnügt, der Umgang leidlich, die Bräuer und Freundschaftsliebe zärdlich, die Krankheit schleichenndt, die siebentägige Krankheit an der Schwulst beschwerlich, das Ende Anno 1735 den 25. Oktober Christlich. Die Beisehung Standesmäßig. Das 49 Jahr seynes Alters Ruhmwürdig. Die Hoffnung zur Auferstehung tröstlich. Das Andenken der Freyherrlichen Familie beständig. Willst Du dem Seligen, mein Leffer gleich werden, So fürchte Gott, thue recht und Scheue niemand auf Erden.“

[D. Th. St.]

Gefährliche Wette. — Zwei Engländer, die kurz nach dem Krimkrieg Konstantinopel besuchten, hatten bereits in London eine Wette eingegangen, daß sie im Heiligtume der Türken, in der Sophienmoschee, eine Flasche ihres Nationalgetränkes, eine Flasche Porter, leeren wollten, und zwar öffentlich in Gegenwart der andächtigen Moslems. Dieser Frevel war um so größer, als Porter bekanntlich den Getränken, die der Koran verbietet, beigerechnet wird.

Die spleenigen Söhne Albions setzten ihr freches Vorhaben durch: inmitten der gläubigen Menge, die murrend die Entweihung des Heiligtums mit ansah, entforten sie die Flasche und leerten Glas auf Glas. Sie wären übrigens unfehlbar verloren gewesen, hätte nicht ihr griechischer Führer sie durch eine glückliche List gerettet. „Sie sind wahnsinnig“, raunte er den empörten Moslems zu und stellte dadurch die Fremden unter den Schutz des Korans, „sie sind wahnsinnig, und ihre Ärzte haben ihnen verordnet, hier im Heiligtum ihre Arznei einzunehmen. Denn das Getränk ist ihre Arznei.“

[C. L.]

Dabei beruhigten sich die Türken, und die beiden Engländer konnten unbehelligt die Moschee verlassen.

Eine unerschrodene Mutter. — Im Winter 1879 starb in Paris die Witwe Bassel, deren Energie und Mut einst in ganz Frankreich bewundert wurde. Frau Bassel war die Mutter des jungen Husarenoffiziers Eugen Bassel, der sich in eine Verschwörung gegen das Kaiserreich eingelassen und dafür auf dem Fort Gregoire zu Oran eingesperrt wurde. Der junge Offizier wurde hier im Kerker mit so nichtswürdiger Grausamkeit behandelt, daß seine unerschrodene Mutter an Napoleon III. den nachstehenden Brief schrieb: „Mein Sohn, französischer Offizier und wie ich Republikaner, wird von Ihren Kerkermeistern zu Oran wie eine Bestie behandelt. In den Morast gebettet, ohne Luft und Licht, ohne ausreichende Nahrung läßt man ihn unter langamer Marter sterben. Es wäre großmütiger, wenn Sie seinen Qualen ein Ende machten. Ich bitte Sie daher dringend, mein Kind sofort erschießen zu lassen. Rächen Sie sich doch wie ein Kaiser, aber handeln Sie nicht wie ein Tiger.“

Leider erlag der junge Offizier seinen Qualen, bevor sein Prozeß, den der Kaiser jetzt beschleunigen ließ, beendet werden konnte.

[C. L.]

Silben-Rätsel.

„Schon wieder eine Drei im Grünen?
Am besten bleibt du heut zu Haus.“
So spricht der Vater zu Herminen.
„Die ersten zehn heut nicht so aus.“
Als ob dein weißes Mullgewand,
Das neue, ihnen hielte stand.

Kannst du dir's dennoch nicht verlagern,
Heut mit von der Partie zu sein.
Kannst du's in einem Kleid nur wagen,
Das ein s s weid reit ist im Verein.
Wird „heiter, trocken“ prophezeit,
Ist oft der „Niederholg“ nicht weit!

Auflösung folgt in Nr. 22.

Logogryph.

Oft erkönt im Restaurant der Ruf,
Und es eilt geschäftig her der Mann.
Umgetauscht die Zeichen, wird er dann
Gleich zum Kleide, das die Mode schuf.
Noch einmal die Zeichen umgetauscht,
Wird das Wort zum Strom, der ferns rauscht.

Auflösung folgt in Nr. 22.

Auflösung der zweifelhigen Scharade von Nr. 20:

Dachstein.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

nichts auf der Welt vereinselt stand, daß nur ihr ungeschützter Kopf für einen ganz kalten Haßhaß ausreichte.

Unschöne gute Worte schwebten ihm durch den Kopf. Aber als er endlich die einsam gelegene Bank vor sich sah, war sie leer.

Die leere Bank, an deren Seite noch die verwitterten Blätter hielten, unter der noch das schüchtern Schnee lag — diese leere Bank wirkte auf Ginters aufgereizte Nerven als etwas so Eides, Trauriges, daß ihm unwillkürlich sein Herzschlag stockte.

Er suchte nach einem Spitz, denn er mußte das Mädchen finden um jeden Preis.

Und er fand diese Spur. Die Sonne hatte den in der Nacht etwas getrockneten Sand des Berges weich und nachgiebig gemacht. Hier hatte sie die Fährte aufgesetzt, als sie lag, hier war sie in der Richtung des Bahnhofs „Tiergarten“ ihren Weg gegangen.

Er eilte vorwärts. Er wollte sie noch vor dem Bahnhof einholen. Gerade so, wie er jetzt war, mit heißem Kopf und vollem Herzen, wollte er vor sie hin treten und ihr die heißen Hände entgegenstrecken.

Kurz vor dem Bahnhof lenkte die Fußspur rechts ab — zum See hinüber.

Jetzt lief er mehr, als er ging. Eine uneingekleidete Nacht würgte ihn. Er aß mit der Hand zum Tragen hinauf. Seine Augen brannten ihm.

Da war sie! Nicht am Rande des Wassers stand sie hart und unbeweglich.

Ein tiefer Klemmung der Erleichterung — seine Schritte wurden langsamer. Sie sollte ihm keine Gedanken nicht von der Stirn abweisen, sie sollte nicht vor ihm erschrecken, sondern vertrauensvoll ihre Hände in seine legen — wie ein trauriges, liebes Kind.

Erst als er neben ihr stand, wandte sie den Kopf. Es lag irgend etwas in ihrem Gesicht, in ihren Augen. Er konnte sich nicht Normachen, was es war, aber es erschütterte ihn bis in das Innerste. So leer, so tot war es! Und daneben etwas Kümmerndes. Sie wollte ihn nicht sehen. Sie hatte genug mit sich selbst zu tun. Neben dem, was sie erfüllte, war kein Platz mehr für ihre Liebe.

Wie sollte er sie Normachen, daß er nichts von ihr wollte, daß sie nichts, gar nichts geben sollte — nur ihre Not, nur das Schlimme, mit dem sie allein nicht fertig werden konnte?

Er suchte nach Worten, ihr näherzukommen. Aber es waren immer wieder nur leere Redensarten, die er herverbrachte. Sie antwortete müde. Sie sei seit einigen Tagen wieder im Geschäft, es sei viel zu tun, und seine Mutter habe sie auch schon mehrmals gesprochen.

Nach einmal kam Teilnahme in ihren Blick. Sie hatte den Trauerflor an seinem Knie bemerkt. „Oh, Sie haben Trauer?“ sagte sie fragend.

Er war sehr erschaut. Denn sie seine Mutter schon öfters gesehen hatte, mußte sie doch den Grund kennen. „Sagen Sie nicht die Trauerkleider bei meiner Mutter?“ sagte er bezaubert.

Ihre Augen blickten wieder leer, interesselos. Wie eine heimliche Angst lag es aber dahinter.

„Sie sehen doch meiner Mutter so nahe! Sprach sie nicht mit Ihnen darüber?“

Anne schüttelte den Kopf, lehnte aber gleich wie entscheidend blickte: „Ich habe sie nicht danach gefragt. Und ich wollte nicht daran denken.“

Er sah in ihr bleiches Gesicht, auf ihre schlaf brünstigen-

den Sinne. War hier schon ein Zusammenhang mit der Nacht, von der er etwas wissen wollte?

„Ja warum denn nicht?“ Er wollte, er hätte kein Recht zu dieser Frage, aber er mußte sie tun. Sie konnte ihn ja zurückweisen, wenn sie ihm ihre Gedanken nicht verschließen wollte.

Eine Weile blickte sie in die Wellen zu ihren Füßen. Dann hob sie den Kopf und sah ihn an. Er lächelte deutlich, daß es sie überwindung kostete. Der Wille, ihm eine wahre Antwort zu geben, gab ihrem Blick etwas Tropiges.

„Nicht ich fürchtete hatte,“ sagte sie dann.

„Fürchtete?“

„Nein?“

„Ich weiß es nicht. Aber mit was, als müßte irgend etwas Entsetzliches hinter dieser Trauer stehen,“ sagte sie wie ein Befehl.

Er sah sie erschaut an. „Ihr Gesicht hat Sie nicht getäuscht. Mein Vater ist in Italien erkrankt worden.“

Das Wort hatte eine sonderbare Wirkung, es traf sie wie ein Schlag. Ihre Lippen wurden blass, ihre Hände zitterten an zu zittern.

Und dann traf ihn ein Blick aus ihren Augen, der wie ein Blitz, feindselig und voll Trauer.

Jetzt trat sie dicht an ihn heran. „Und Ihre Mutter?“

Schwer und langsam fielen ihre Worte. „Wollte Ihre Mutter auch das?“

„Auch das?“

Er schaute sich etwas in ihm dagegen an. Was für eine seltsame Frage! Tod war ja wie eine Plage. Tod war, als wenn plötzlich die Erde sich spaltet und der Blick furchtbar hinuntergesehen in dunkle Abgründe mit schauerlichen Räuschen.

„Auch das?“

Tief schredliche „Auch!“ Tod beherrschte sich in sein Hirn.

Aber das war ja alles ganz unsinniges Zeug, was er eben dachte, und es hatte gewiß ihrer Frage eine ganz falsche Deutung gegeben. Sie hatte offenbar gemeint, daß dieser Tod seiner Mutter nicht unermüdet gekommen sein könne. Wunderlich war es ja, daß sie das so sagte. Aber recht hatte sie doch.



Theater der Neuen Freien Volksbühne in Berlin. (S. 84)

hellen — schwer und hilflos. Sie sagte nichts, aber ihr Wesen war ihm Antwort genug.

So hatte er sie doch mehr richtig verstanden, diese seltsame Frage! So dachte sie wirklich, keine Mutter habe — sie konnte das für möglich halten! Besser Bedacht, dieser Gedanke!

Wieder wollte vor ihm der glühende Abgrund. Aber er riß er gewaltig die Fährte davon los.

Anne mußte noch immer krank sein. Wer so etwas glauben konnte von seiner Mutter, der mußte ja wohl mit Gott und der Welt versöhnt sein. Aber wissen wollte er es nun, ob sie wirklich das Furchtbare glaubte.

Anne hatte sich schon zum Gehen gemacht, müde schritt sie dem Bahnhof zu.

„Fahren Sie!“

Anne! Er rief es sehr erregt. „Fahren Sie Anne, ich muß es jetzt wissen!“

Sie blickte sich nicht um. So trat er dicht an ihre Seite.

„Um Gottes willen, sagen Sie mir, glauben Sie denn, meine Mutter hätte irgendwie damit etwas zu tun — mit dem Tod?“

Anne sagte nichts, sondern sah hart vor sich hin. „Sprechen Sie doch!“ rief er heftig.

„Ich will nicht,“ gab sie zur Antwort.

Es war eine harte Zurückweisung in ihren Worten. Aber man konnte es, daß sie seiner Mutter wirklich einen

So wie die Dinge manchmal lagen, mußte das Ereignis seiner Mutter eine Befreiung gewesen sein von einem Verhängnis, ein Verbrechen von schweren Ketten.

Er mußte es zugeben, doch es kam ihm brutal vor, ihre Frage zu bejahen, er wich mit den Worten aus: „Ich war dabei, als sie die Nachricht erhielt. Ich war erschaut, daß es sie so erschrecken konnte. So habe ich meine Mutter überhaup noch nie gesehen. Sie ist sonst so froh, und diesmal konnte sie ihre Hoffungslosigkeit kaum verbergen.“

Anne schauerte, sie sah einen Augenblick wie zur Ahnung sich vor Quäl. Und dann rang sie nach Luft, in ihren Augen stand ein helles Entsetzen. Sie sprang auf, sinnlos zitterten ihre Finger an der Tür. Ihre Stirn schlug gegen die Glascheibe. Sie wollte hinaus — war hinaus aus dem in voller Fahrt dahinschwebenden Zug.

„Um Gottes willen!“ Ginters rief das sich schließende Mädchen von der Tür zurück. „Ich weiß ja nichts — so seien Sie doch vernünftig! Ich weiß nur, daß es etwas Schreckliches gewesen sein muß, was Sie so veränderte.“

Er schüttelte sie in die Polster zurück. Seine Worte hatten sie etwas beruhigt. Sie sah ganz still mit geschlossenen Augen.

„Sagen Sie doch Bestimmtes!“ bat er und freilich ihre eiskalten Hände.

Sie schüttelte den Kopf. Es zuckte um ihren Mund. Tränen drangen durch ihre Wimpern. „Ich darf ja nicht. Ich habe ein Versprechen gegeben!“

Ginters plötzlich trat die Gestalt seiner Mutter vor sein inneres Auge. „Meiner Mutter haben Sie es versprochen?“

Sie schüttelte den Kopf. Es war ein großes, trauriges Zugelächeln. In ihm lebten Vorstellungen, bestanden die Gedanken dardurch. Aber er wollte sie nicht mehr antworten. Er lenkte ab. „Ich habe Ihnen ein paar mal Kosen geschickt. Sind sie Ihnen auch zugegangen?“

Er kann einen Augenblick nach. „Sie waren ja nicht für mich,“ sagte sie dann.

Er war von dieser Antwort sehr überrascht. „Nicht für Sie?“

Noch jutraute. Es kam eine große Trauer über Ginters. Wie furchtbar für seine Mutter, daß es einen Menschen gab, der so von ihr denken konnte!

Daneben schloß er ein großes Rätsel für Anne. Wie denn, wie ganz anders denn mußte sie sein!

Aber die Fieberphantasien einer Kranken durfte man nicht auf die Wirklichkeit legen. „Sie tun meiner Mutter ein schweres Unrecht an!“ sagte er. „Meine Mutter ist ein großer, ein guter Mensch!“

So streifte ihn ein Blick von Anne, ein Blick, zugleich mitteilend und — trostlos. Sie glaubte ihm nicht.

Sie ging jetzt rascher. Der Bahnhof lag dicht vor ihnen. Er mußte, sie hätte es lieber gesehen, wenn er sich jetzt von ihr trennte. Aber er wollte nicht. Er mußte mehr von ihr erfahren. Er mußte wissen, was sie in diese bösen Kallagen und Wahnkuren hinein getrieben hatte.

Das Abteil, in das sie stiegen, war leer. Die Nebenabteile auch. Die ihnen entgegenkommenden Züge waren dicht besetzt, die in die Stadt hineinfahrenden fast ohne Fahrgäste.

Ginters setzte sich Anne gegenüber. Erst jetzt konnte er sie voll anschauen. Sie hatte sich sehr verändert. Ihr Gesicht war klein und schmal geworden, ihre Augen größer, tiefe Nasen Schollen lagen darunter.

Er sah sie lange an, ohne ein Wort zu sagen. Es mochte ihr nicht ganz Verwundern kommen. Wäre, in sich zusammengefallen, sah sie so, die Fährte geradeaus ins Leere gerichtet.

„Fahren Sie Anne?“

Ein kaltes Rufen der Pöbel.

„Fahren Sie Anne, ich habe heute durch einen Zufall erfahren, daß Sie in der Nacht — an dem Morgen, als Sie krank wurden —“

Er hielt inne. Anne war sehr erschaut, dann dunkelrot geworden. Ihr Kopf brach sich wie unter einem Schlag, ihr Körper krümmte sich vor Qual. Und dann rang sie nach Luft, in ihren Augen stand ein helles Entsetzen. Sie sprang auf, sinnlos zitterten ihre Finger an der Tür. Ihre Stirn schlug gegen die Glascheibe. Sie wollte hinaus — war hinaus aus dem in voller Fahrt dahinschwebenden Zug.

„Um Gottes willen!“ Ginters rief das sich schließende Mädchen von der Tür zurück. „Ich weiß ja nichts — so seien Sie doch vernünftig! Ich weiß nur, daß es etwas Schreckliches gewesen sein muß, was Sie so veränderte.“

Er schüttelte sie in die Polster zurück. Seine Worte hatten sie etwas beruhigt. Sie sah ganz still mit geschlossenen Augen.

„Sagen Sie doch Bestimmtes!“ bat er und freilich ihre eiskalten Hände.

Sie schüttelte den Kopf. Es zuckte um ihren Mund. Tränen drangen durch ihre Wimpern. „Ich darf ja nicht. Ich habe ein Versprechen gegeben!“

Ginters plötzlich trat die Gestalt seiner Mutter vor sein inneres Auge. „Meiner Mutter haben Sie es versprochen?“

Sie schüttelte den Kopf. Es war ein großes, trauriges Zugelächeln. In ihm lebten Vorstellungen, bestanden die Gedanken dardurch. Aber er wollte sie nicht mehr antworten. Er lenkte ab. „Ich habe Ihnen ein paar mal Kosen geschickt. Sind sie Ihnen auch zugegangen?“

Er kann einen Augenblick nach. „Sie waren ja nicht für mich,“ sagte sie dann.

Er war von dieser Antwort sehr überrascht. „Nicht für Sie?“



Vorderhof hinter der deutschen Front bei St. Mihiel. (S. 84)



Lebende Maschinenengschraubeilung in der Wälder. (S. 84)



Unterlager hinter der deutschen Front bei St. Mihiel. (S. 84)

Anne sagte nichts, sondern sah hart vor sich hin. „Sprechen Sie doch!“ rief er heftig.

„Ich will nicht,“ gab sie zur Antwort.

Es war eine harte Zurückweisung in ihren Worten. Aber man konnte es, daß sie seiner Mutter wirklich einen